

# Mitteilungen der Schweiz. permanenten Schulausstellung in Zürich

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerisches Schularchiv : Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich**

Band (Jahr): **9 (1888)**

Heft 8

PDF erstellt am: **16.05.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schiessübungen. In Winterthur ist vom Turnunterricht Umgang genommen worden.

An den Übungen hatten teilgenommen:

|                                                    |     |     |     |     |            |                       |
|----------------------------------------------------|-----|-----|-----|-----|------------|-----------------------|
| 1. Zürich und Ausgemeinden                         | ... | ... | ... | ... | ...        | 370 Mann              |
| 2. Winterthur, nebst Töss, Veltheim und Wülflingen | 83  | "   |     |     |            |                       |
| 3. Luzern                                          | ... | ... | ... | ... | anfänglich | 245 " später 168 Mann |
| 4. Brugg                                           | ... | ... | ... | ... | 28         | "                     |
| 5. Seon                                            | ... | ... | ... | ... | 30         | "                     |
| 6. Genf                                            | ... | ... | ... | ... | anfänglich | 145 " später 80 "     |
| Total                                              |     |     |     |     |            | 901 Mann              |

In Winterthur und Luzern wurde gegen Schluss des Jahres 1887 bereits wieder mit einem neuen Kurse begonnen, in Winterthur mit dem bedeutend höhern Bestande von 323 Mann.

Die Ergebnisse dieser Kurse, die zum Teil durch von unserm Militärdepartement bezeichnete Experten inspiziert wurden, dürfen durchweg als befriedigend, zum Teil sehr befriedigend bezeichnet werden.

Ein recht gutes Resultat liefern die Schiessübungen von Zürich und Luzern. Der Beweis ist nun tatsächlich und in vermehrtem Masse geleistet, dass wenn Offiziere, Unteroffiziere und Lehrer mit Hingebung und Sachkenntnis sich dem Unterrichte widmen, eine erfolgreiche Durchführung möglich ist. Die einlässlichen Berichte über diese Kurse sind der Turnkommission zur Verwertung und mit dem Auftrage zugestellt worden, nunmehr ihre Vorschläge für die reglementarische Einführung des Vorunterrichtes III. Stufe dem Militärdepartement einzureichen.

## Mitteilungen der Schweiz. permanenten Schulausstellung in Zürich.

V. Vortrag: „C. F. Meyer“, gehalten von Herrn Prof. Dr. Stiefel,  
28. Januar 1888.

In dicht gefülltem Saale entrollte Hr. Prof. Stiefel ein anziehendes Bild von unserm Schweizer-Dichter Conrad Ferdinand Meyer. Der äussere Lebensgang Meyers ist von der denkbar grössten Einfachheit. 1825 wurde derselbe in der Stadt Zürich geboren, durchlief das dortige Gymnasium, hörte hernach Vorlesungen an der Universität an und lebte seither an den Geländen unseres schönen, blauen Sees, mit dessen blitzender Spiegelfläche, dessen anmutigen Ufern, dessen grossartigem Hintergrund der Gebirgswelt in ihrem stillen Leuchten er einen unlösbaren Seelenbund geschlossen hat. In frühern Zeiten durchbrach er diesen Aufenthalt öfters durch Reisen in die Gebirgswelt und in die grossen Städte des Auslandes, durch mehrfache Aufenthalte in der französischen Schweiz. Mit bewusster Schlichtheit und vielsagender Kürze hat Meyer eine psychologische Selbstzeichnung entworfen, die in einer literarischen Skizze zu des Dichters 60. Geburtstage von Anton Reitler erschien.

Was uns aus dieser Selbstbiographie in erster Linie hervortritt, ist eine auf sich selbst gestellte einsiedlerische, grösserer Gesellschaft abgewandte Natur,

die das Bedürfnis hat, auf eigener Bahn zu wandeln. Meyer gab sich der „uferlosen Leserei“, mit leidenschaftlicher Vorliebe der Lektüre von Chroniken hin; auch ernsten historischen Quellenstudien lag er ob, aber „ohne Ziel und Methode“. Zwar ist er der Welt nicht abgewandt, den Durst nach reichen Anschauungen des tausendfarbigen Weltbildes löscht die Sprache der Bücher nicht; darum reist er zu den Sammelstätten der Kunst, um das Auge unmittelbar an des Lebens grünem Baum zu ersättigen. Ferner ist er eine ungemein langsam sich entwickelnde Natur, die lange nicht weiss, wo sie mit ihren eigensten innern Regungen hinaus will. So lebt er über 20 Jahre als Autodidakt; es ist ein passives Ausharren, ein Warten auf einen Durchbruch der innern Eigenatur. Gerade dieses dämmernde Ahnen und Träumen von geheimnisvoller Kraft und Weihe kennzeichnet den eingebornen Dichtergenius, der spät zum Bewusstsein erwacht. Er wurde 45 Jahre alt, bis der volle Guss seiner dichterischen Ader aufbrach. 1863 erschienen die ersten Gedichte von ihm in Freundeskreis, 1864 bei Metzler in Stuttgart „20 Balladen“ und 6 Jahre nachher bei Hässel in Leipzig „Romanzen und Bilder“. Es sind wohl drei Gründe, welche diese lange Verzögerung des Durchbruchs seines poetischen Bewusstseins und Schaffens verursachten. Der erste Grund liegt in Meyers Zwischenstellung zwischen französischer und deutscher Sprache und Bildung, die ihn beidermassen anzogen. Das ist gerade ein in der Natur liegender Zug eines schweizerischen Dichters, dass er sich mit seinem ganzen Denken, Fühlen und Beobachten auf jene schöne Hochwacht gestellt sieht, auf welcher man die nationalen Schranken und Grenzen überschaut. Die zweite Ursache ist Meyers spezifische Künstlernatur. Sein Streben ist immer auf das Höchste gerichtet. Als Mann der französischen Bildung trachtet er nach Eleganz in der Form des Ausdrucks; aber er ist wieder eine zu tiefe Natur, als dass er beim blossen Schliff, bei der klingenden Phrase stehen bleiben würde. Er strebt nach monumentalem Adel, nach stilvoller Schönheit, nach gehaltvoller Form, und dies gehört zu den schwersten Aufgaben künstlerischen Strebens und Schaffens. Die dritte Ursache ist, dass er von Haus aus ganz auf die historische Poesie, auf die Poetisierung der Geschichte gerichtet ist. Die Geschichte aber bringt dem Dichter ein schweres Granitmaterial entgegen, mit dem er lange zu ringen hat, um ihm das Gepräge seines Geistes, seiner subjektiven Souveränität aufzudrücken. Die Langsamkeit seiner Entwicklung bedingt auch ganz die Art seines künstlerischen Schaffens. Wohl hat er auch seine Eingebungen, wo die zündenden Stoffe auf ihn wirken, wo die grossen Ideen und Probleme ihm vor die Seele treten; aber nachdem er sie in einer berausenden Inspiration empfangen, trägt er sie lange herum. Sein Schaffen ist immer ein tiefes Durchbilden, ein volles und ganzes Ausreifenlassen. Die letzte und endgültige Form erscheint als ein makelloser Guss in ungebrochenem Glockenton. Was er seinen Hutten über Luthers Bibelübersetzung ausrufen lässt: „Wie tief das Erz der deutschen Sprache dröhnt“, gilt auch von seiner Sprache und seinem Stil. Aber die Mühe des Schaffens gibt sich nicht im leisesten Zuge mehr zu erkennen; er erscheint überall als ein Fürst der Sprache. Ihm ist das Dichten eine Kunst, deren Regeln und Gesetze er genau kennt und deren er keine unausgeführt lässt. Das verleiht seinem Stil die Festigkeit und würdevolle Grazie, wodurch er ebenso entzückend wie imponierend wirkt.

Die Versenkung in das französische Leben, in dem er doch nicht aufging, die Schulung durch die Geschichte, die Betrachtung des Weltlebens in grossen Städten haben ihm den Reichtum der Anschauungen, die Fülle der Details, den psychologischen Scharfblick, den weltmännischen Schliff, die Fülle der Farbe

und die Glut des Kolorits gegeben. Den bedeutendsten Einfluss hat auf ihn das Studium der Geschichte ausgeübt. In seinen Dichtungen werden wir überrascht und entzückt durch den Reichtum kulturhistorischer Bilder. Die eiserne Zeit des die Welt erobernden Römertums, die schwerterklirrende Phantastik des Mittelalters, die Schlachtlust der Helvetier, den Lebensernst der Calvinisten, die melancholische Seligkeit und die Streitbarkeit der Hugenotten weiss er gleichermassen meisterhaft zu zeichnen. Überall trifft er den Hauptton wie die charakteristische Signatur des Landes und der Volkssitten bis auf Waffen und Trachten, Geräte und Zieraten. Überall weiss er die führenden Gestalten mit farbigem Wechsel der Physiognomien und blitzender Beleuchtung zu geben, ohne den Balast historischer Notizen.

Es liegt in der Natur der Sache, dass ein so historisch gesättigter und disziplinierter Dichter in erster Linie epischer Dichter werden musste. Das aus innerstem Gemüte hervorquellende Lied, das die Dinge nur in duftigen Nebelumrissen andeutet, das Stimmungslied, das leicht von der Lippe abspringt, finden wir bei Meyer nicht. Seine Lieder sind zu gedankenschwer, sie leiten vom Fühlen zum Schauen und Denken an; sie erregen mit ihrer herrlichen, wuchtigen Sprache mehr die Phantasie und die Gedanken als das Gefühl des Lesers. Es sind nicht Tonstücke, sondern Bildwerke, in denen er in Sicherheit und Schärfe der Zeichnung, in plastischer Modellirung der Dichter bald mit dem Bildhauer, bald mit dem Maler wetteifert. So nannte er seine zweite Gedichtsammlung selbst „Romanzen und Bilder“. Oft lehnt er sich direkt an Bilder an, so z. B. in: „Der römische Brunnen“, „Musensaal“, „Jungfrau“.

Mit seiner plastischen Darstellungsweise, seiner Fülle und Frische des Kolorits und seiner markigen Gedrungenheit ist Meyer der geborne Balladendichter, ein Meister der historischen Ballade. Seine Balladendichtungen sind ein grosser Gang durch die Weltgeschichte, in welchen Geist, Ton und die bedeutendsten charakteristischen Gestalten jedes Jahrhunderts in runden Formen zusammengefasst und dargestellt sind.

Die Verbindung des immerhin bedeutsamen lyrischen Talents mit dem grossen historischen Zug in Meyer hat ein herrliches Werk, „Huttens letzte Tage“, geboren. Hutten mit seiner freiheitlichen Gesinnung ist für die protestantisch-schweizerische Welt ein besonders sympathischer Held und daher schon von einem Dichter, dem gegenüber wir eine gewisse vaterländische Vernachlässigung uns zu Schulden haben kommen lassen, von Abraham Emanuel Frölich, einem feinen Fabeldichter und Naturlyriker, in einer sehr bedeutsamen Dichtung behandelt worden. Diese letztere leidet zwar an einer gewissen Schwere, aber die Gestalt Huttens ist darin markig aufgefasst; das Bild der reichbewegten Reformationszeit ist farbig und kräftig darin gespiegelt. Meyers Dichtung fasst Huttens Leben als Brennspiegel in der tragischen Untergangsbeleuchtung, das Leben nur in den letzten verklingenden Schwingungen, in der Abendröte seines Leuchtens auf. Daher haben wir hier eine wahre Perlschnur epischer Lieder, daher auch eine in Diktion und Rhythmus abgebrochene, eilfertige Sprache, die Zeitgemälde in blitzartigen Schlaglichtern hinwirft. Da ist ein fortwährendes Ringen zwischen dem elegischen Erlöschen und dem willensstarken Sichzusammenraffen der Lebenskraft. Die tiefe Tragik des Schicksals Huttens ist summarisch veranschaulicht in der Vision, in welcher er die eine Hälfte der Menschheit, die aufstrebende, der zum Abgrund sinkenden die emporziehende Hand reichen sieht. Gewaltig wirkend ist die Darstellung dessen, was den Helden am tiefsten bewegt, nämlich seine Begegnung mit dem nach Jerusalem pilgernden Loyola, der sich zum neuen Siegeskampfe gürtet und die Begegnung mit seinem Todfeind, der

in voller Manneskraft durch Übertritt zur Reformation sich sein Reich zurück-erheuchelt. Mit genialdämonischer Ironie ist hier die fürchterliche Seelenqual des vom Schicksal Verfolgten konzentrisch gespiegelt. Auch von der Signatur der Zeit ist kein Grundzug vergessen; der Kampf und Widerspruch der Tage ist durch die scharfe Kontraststellung gezeichnet, in welcher die Repräsentanten des Alten und Neuen sich gegenüber treten. In der Sprache glauben wir einen spezifisch schweizerischen Zug zu erkennen in einer gewissen äussern Trockenheit des Tones, hinter welcher doch die ganze Tiefe der Empfindung so mächtig siedet und die dem schliesslichen unaufhaltsamen Durchbruch eine um so überwältigendere Wirkung verleiht. Die Mischung von Wehmut der zerstörten Jugendkraft und des Humors der Lebenslust ist zugleich die lebenswahrste Enthüllung des innersten Wesens unseres gebrochenen Kämpfers.

Das hervortretendste Merkmal dieser Dichtung ist das künstlerische Geschick, mit wenig Worten viel zu sagen. Es gehörte eine ungemeine Stoff-versenkung dazu, historische Tatsachen mit solcher treffender Kürze hinzustellen, wie z. B. Karls V. urdiplomatische Natur mit wenigen Versen ins Zentrum getroffen ist.

Das zweite Hauptwerk Meyers, das alle seine charakteristischen Züge am machtvollsten klarlegt, ist der historische Roman „Jürg Jenatsch“. Trug der von der bündnerischen Geschichte dargebotene Stoff bereits dichterische, rätselhafte Züge in sich, so ist in Meyers Dichtung vollends alles gross und gewaltig. Der Stoff, das Motiv, die Charakteristik, der tragische Gehalt, der grosse Geist der Geschichte treten mit der ganzen ehernen Strenge vor uns. Nibelungenhaft sind der rächerische Blutsinn, die starken Leidenschaften überstarker Menschen; alles mit genialem Sinn dargestellt. Nibelungenhaft sind auch die grellen Gegensätze rohester und edelster Leidenschaften, so z. B. der Verrat am Freunde und die unwandelbare Treue am Vaterlande in Jenatsch. Das Geschick des Vaterlandes ist die Triebfeder des Handelns für Jenatsch. Für Bünden wird er zum Verräter an seinem besten Freunde, entsagt seinem protestantischen Glauben, bricht mit seiner Vergangenheit; um in die schwankende Wage des Geschicks seiner Heimat das entscheidende Gewicht zu legen, opfert er seine Ehre. Durch diesen Beisatz des patriotischen Opfermutes wird jener Kontrast von Treusinn und Verrat auf feineren ethischen Boden gestellt; der Verrat wird geadelt und das Judasmotiv in ergreifender Weise in den Konflikt der Pflichten umgewandelt. So finden wir hier die schwere Frage — ob das Vaterland durch Verrat gerettet werden dürfe — mit der höchsten künstlerischen Wirkung beleuchtet und behandelt. Ächt tragisch ist der Ausgang Jenatsch's wie er, der Befreier Bündens, in dem Augenblicke durch die Hand seiner Jugendliebten fällt, da er auf dem Gipfel der Macht, des Ruhmes und des eigenen Glückes steht. Aus aller Schuld ragt schliesslich der Held in der Verklärung seiner unerschöpflichen Vaterlandsliebe hervor und über dem mörderischen Ausgang langer Bürgerkriege eröffnet sich endlich der Ausblick in die Freiheit und den Frieden des Landes, auf versöhnliche Gemüter und mildere Sitten.

Leider müssen wir uns — aus Mangel an Platz — mit der äusserst skizzenhaften Wiedergabe des mit Wärme gesprochenen, formvollendeten Vortrages begnügen. Der laute Beifall, der dem Vortragenden zu teil geworden, gab am besten kund, wie sehr er es verstanden, die Zuhörer zu begeistern. Herrn Prof. Stiefel sei auch an dieser Stelle der wärmste Dank für seine reichen Anregungen ausgesprochen; gewiss hat der Vortrag dazu beigetragen, zu neuem eifrigem Studium von Meyers Dichtungen anzuspornen!

W.